

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

49 (27.6.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 27. Juni 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 49.

Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Nachdem der schwedische General Renschild am 12. Februar 1706 die Sachsen unter Schullenburg bei Frauenstadt geschlagen hatte, blieb Friedrich August noch auf Krakau allein beschränkt. Da vernahm dieser, daß Karl XII. am 1. September die Grenze Sachsens überschritten und bei Altranstädt ein Lager bezogen habe, und sah sich nun genöthigt, den Frieden mit dem Schwedenkönig nachzusuchen. Mittlerweile lächelte noch einmal in der Schlacht bei Kalisch dem Kurfürsten das Glück und er hielt als Sieger seinen Einzug in Warschau. Ohne Aussicht jedoch, den schwedischen Waffen mit Erfolg die Spitze bieten zu können, und fürchtend, daß der seit Patkuls Verhaftung schon erbitterte Czar sich von ihm lossagen werde, unterzeichnete er am 8. April 1707 den zu Altranstädt, bereits unterm 24. September des vorherigen Jahres, ausgefertigten Friedensschluß. Gleichzeitig mußte er auf ausdrückliches Verlangen Karls der Krone Polens noch in einem Schreiben an Stanislaus Leszcynsky förmlich entsagen und diesen als König anerkennen.

Während dieses langen Zeitraumes hatte Patkul sich auf dem Schlosse Königstein in strengem Gewahrsam befunden. Nicht die unglückliche Gattin, nicht die vertrautesten Freunde durften den Gefangenen besuchen und alle Reclamationen Peters I. blieben ohne Erfolg. Da wurde schwedischer Seits beim Friedensabschluß zu Altranstädt zugleich die Auslieferung des Gefangenen gefordert, und Friedrich August mußte sich fügen. Doch von Karl XII. das Schlimmste für Patkuln befürchtend, wünschte er den Unglücklichen vor dem sichern Verderben zu retten. Er beschloß, dem Gouverneur zu Königstein ins Geheim die Weisung zu ertheilen, daß er den Gefangenen entlassen lasse, bevor die schwedischen Soldaten, welche denselben abzuholen heranzogen, das Schloß erreichen würden. Sei es nun Zufall oder die Folge neuer Ränke — genug, Graf Löben sah sich mit der Ueberbringung des Befehls an den Gouverneur beauftragt.

Hohnlachend opfert er die rettenden Zeilen den Flammen, kann sich aber den letzten Triumph über den gefallenen Feind nicht versagen und eilt nach Königstein, woselbst er noch zeitig genug anlangt, um der Abführung des Unglücklichen zuzusehen und durch Spott dessen Qual zu vergrößern.

Unterlassen wir die Beschreibung von dem schrecklichen Ende Patkuls, der unweit des Klosters Casimir zum Tode verurtheilt, und am 10. Oktober des Jahres 1707 lebendig von unten hinauf gerädert ward. Nicht des Unglücklichen Flehen, nicht die thätige Verwendung Gustav Syllenskierns, vermochten Karl XII. auch nur der Gattin des Verurtheilten den Zutritt zu demselben zu gestatten. — Er starb, und der Priester, welcher ihm auf seinem letzten Gange Trost spendet, und mit dem Abschiede an das zurückgelassene arme Weib beauftragt war, fand diese in einer an Wahnsinn grenzenden Verzweiflung, welche sie nicht lange überlebte.

Die Rache des Grafen Löben war glänzend gesättigt, aber sein Triumph dauerte nur kurze Zeit. — Es war nämlich dem Kurfürsten zu Ohren gelangt, daß der Adjutant

versäumt habe, jenen Befehl an den Gouverneur von Königstein zu überbringen. Dieser liegende Beweggründe ahnend verordnete Friedrich August eine geheime Untersuchung, bevor er jenen des Dienstfehlers wegen zur Rechenschaft ziehen wollte.

Gleich Anfangs stieß man schon auf ein undurchbringliches Dunkel, welches des Grafen Herkunft umhüllte. Zwar war er als ein Schwede bekannt, aber ungeachtet aller Nachforschungen fand man in seinem Vaterlande von einer gräßlich Löbenschen Familie keine Spur. Der Argwohn wuchs, aber noch fehlte ein begründeteres Motiv, um offen gegen den Adjutanten einzuschreiten, denn das Geheimnißvolle erregte zwar Verdacht, bewies aber nichts.

Da brachte der Zufall, wenn nicht das rächende Schicksal, welches jeden, früh oder spät, auch auf dieser Erde ereilt, alles an den Tag. — Der früher erwähnte Sekretär Moriz ward, wegen eines anderen Vergehens verdächtig, arretirt, und man stellte ihm, als er vor die Schranken trat, beiläufig einige Fragen über seinen Brodherrn. Löben hatte sich in dem Menschen nicht getäuscht. Dieser, den Grund seiner Verhaftung in den Intriquen gegen Patkul suchend, wurde durch jene Fragen irre geleitet, und das böse Gewissen verwickelte ihn anfangs in Widersprüche; dann schwieg er tückisch, und forderte endlich als Preis der Entdeckungen, welche er machen werde, Vergebung und bedeutenden Lohn. Beides wurde ihm zugesagt, obwohl später nicht gehalten.

So wurde denn im Adjutanten Löben der schwedische Graf Arwed Horn entdeckt, den wir nach der Katastrophe auf der Jellenburg aus den Augen verloren, und eine Menge Schandthaten kamen an den Tag. Nachdem er damals seine Anwesenheit in Plesland noch durch Raub und Mord eines unschuldigen Kindes aus bloßer Rachsucht befeckt, hatte er sich nach Polen begeben und die dort herrschenden Zerwürfnisse zu benutzen gewußt. Ihm, der weder Gewissen noch Gesetz achtete, bahnten Intriquen und gut verdeckte Schleichigkeiten aller Art, den Weg zu Reichthum und ehrenvoller Stellung, und da es Horn in der That nicht an persönlichem Muth — dieser bei schleichenden Heuchlern durchgängig seltenen Eigenschaft — gebrach, so sah er sich endlich zum Generaladjutanten des Kurfürsten avancirt.

Die Ränke, deren Opfer der unglückliche Patkul geworden, kamen an das Licht. Es war zu spät! Doch das Schicksal dieses Mannes betrauernd, ließ Friedrich August, als er im Jahre 1713 wieder zum Besitze der polnischen Krone gelangt war, die Gebeine des Hingepferten sammeln und in einem Kasten verschlossen nach Warschau bringen.

Den Schreiber Moriz ereilte das Verhängniß auf dem Schafott. Er, der Andere zu veranlassen gewußt hatte, den Gesandten einer fremden Macht gegen alles Völkerrecht anzutasten, durfte nicht erwarten, daß ihm, dem Helfershelfer so vieler Schandthaten, Wort gehalten werde.

Horn sollte auch diesmal noch dem drohenden Ungewitter entgehen; die dunkeln Mächte des Schicksals breiteten ihre Flügel schützend über ihn aus und führten ihn seiner Bestimmung entgegen. Von der Gefangennehmung und

Aussage des Moriz unterrichtet, hatte er eben noch Zeit mit einem geringen Theil seiner Habe die Stadt zu verlassen, als schon die Wache zur Verhaftung des Bösewichts in dessen Wohnung drang.

3.

Erwähnen wir nun kurz die Ereignisse der nächsten Zeit, welche für unsere Geschichte ohne besonderes Interesse ist.

Der Ehrgeiz ließ Karl XII. auch in Sachsen keine Ruhe, und trieb ihn gegen Ende des Jahres 1707 dem Czar entgegen. Siegreich allenthalben, jagte er das russische Heer vor sich her, bei dem es kaum mehr als der Worte bedurfte: „Der Schwedenkönig kommt!“ um in panischem Schrecken zu fliehen. Am 25. Juni 1708 erzwang Karl den Uebergang über die Beresina, und nöthigte seinen, bei dieser Gelegenheit schwer verwundeten Liebling, Gustav Gyllenstiern, das eigene Pferd zu besteigen, während er nun selbst zu Fuß fortfuhr, seine Truppen zu befehligen. Durch solche Tüde der Theilnahme, und dadurch, daß er alle Entbehrungen und Strapazen der Soldaten theilte, gewann er die Liebe aller seiner Untergebenen.

Drei Monate später wurde die blutige Schlacht bei Smolensk geschlagen. Gustav verrichtete Wunder der Tapferkeit an der Seite seines Königs, welcher, von seinem Heere getrennt und nur von wenigen Getreuen umgeben den herandringenden Moskowiten heldenmüthig Stand hielt. Einer nach dem Andern fiel oder wurde gefangen genommen. Das letztere Schicksal ereilte auch unsern Gustav, der, von den Kalmücken davon geschleppt, nicht mehr sah, wie Karl, mit Hülfe einer herbeieilenden Compagnie seines Regimentes wieder freies Feld gewann, und endlich den Sieg davon trug.

Statt nun einen unter Löwenhaupt heranrückenden Convoi abzuwarten und den Czar zu verfolgen, wandte sich Karl nach der Ukraine hin, woselbst er bei dem Kosakenheftmann Mazeppa Aufnahme und Unterstützung fand. Das Schicksal dieses interessanten Mannes, der, ein geborner Pole, eines galanten Abenteurers wegen nach auf ein wildes Pferd gefesselt, seinem Schicksal überlassen worden, hat Byron besungen. Mazeppas Verbindung mit Karl wurde von den Russen entdeckt, und die Aussichten demgemäß vereitelt, welche dieser darauf gebaut hatte.

Jetzt beruhte die letzte Hoffnung des Königs noch auf General Löwenhaupt, welcher ihm 15,000 Mann und Kriegs- und Mundvorräthe zuführen sollte. Aber das Kriegsglück hatte den schwedischen Waffen den Rücken gewandt. Löwenhaupt sah sich unterwegs von russischer Uebermacht angegriffen, an deren Spitze der Czar in Person befehligte. Nach einem fünf Mal erneuerten und drei Tage hindurch währenden Kampf, nachdem zwei Drittel des schwedischen Heeres gefallen waren, mußte Löwenhaupt mit Zurücklassung aller Munition und Vorräthe das Feld räumen und langte nun als Flüchtling bei seinem König an. Unter denen, welche dem Blutbade entgangen waren, befand sich auch Graf Claus Gyllenstiern.

Den Schweden war nunmehr jede Communication abgeschnitten, und sie verbrachten in der Ukraine einen furchtbaren Winter. Endlich, es war am achten Juli 1709, rückte der verhängnißvolle Tag von Pultawa heran, welcher das Schicksal der schwedischen Waffen entschied. Nach neunjährigem Streben war es Peter I. gelungen, unter seinen Truppen Kriegszucht einzuführen und dieselben auf einen solchen Fuß zu bringen, daß sie den schwedischen Soldaten nur wenig nachsehen mochten.

Die blinde Furcht vor Allem, was „Schwede“ hieß, war seit den letzten Unglücksfällen Karls verschwunden. Hierzu kam, daß bei Pultawa die Uebermacht gegen völlig erschöpfte, Mangel leidende Reste des schwedischen Heeres kämpfte. Die

Russen siegten, doch die Ehre des Tages gebührte den Schweden; denn zur Schande wird der Sieg, wenn Uebermacht sich dessen rühmt. Mit bewundernswürdiger Umsicht bahnte sich Karl, obwohl verwundet und an der Spitze einer nur kleinen Schaar, den Weg zum Rückzuge nach der türkischen Grenze. Endlich, nach sechstägigem Marsche, nachdem die ganzen Ueberbleibsel des schwedischen Heeres unter Löwenhaupt in die Hände der Russen gefallen waren, erreichte Karl den Bog. Nur dreihundert Getreue, unter diesen der Prinz Poniatowsky, Mazeppa und Graf Claus, erreichten mit ihrem Könige das gegenseitige Ufer; alle Uebrigen geriethen in russische Gefangenschaft.

Wie die Türken dem flüchtigen Könige und seinem Gefolge ein Asyl in Barmiza bei Bender gaben, wie Karl hier fünf Jahre lang auf Kosten der Pforte unbekümmert lebte, stets strebend dieselbe gegen Rußland aufzuheben, und wie er endlich den Muth bis zur Tollkühnheit trieb, als die Türken ihn zur Rückkehr nach Schweden zwingen wollten, ist aus der Geschichte bekannt. Endlich am 5. November des Jahres 1714 verließ er, seinem Gefolge incognito vorausgehend, die Türkei, und langte in der Nacht vom 21. desselben Monats vor Stralsunds Wällen an.

(Fortsetzung folgt.)

Antrag des Abgeordneten Moriz Wohl aus Württemberg,

betreffend die Aufhebung des Adels, seiner Titel und Vorrechte.

(Fortsetzung.)

Auch im Heerwesen machen sich bekanntlich die Vorzüge, welche dem Adel seine Geburt giebt, in vielen Ländern wesentlich geltend. Mit Ausnahme der Artillerie sind die meisten Offiziersstellen in den Staaten, welche Erbadel haben, mit diesem besetzt. Wäre dieses Verhältniß durch alle Rangstufen sich gleich, so könnte diese Erscheinung ihren alleinigen Grund allerdings in dem Umstande haben, daß unter den gegebenen Verhältnissen der Adel mehr Bewerber um Offiziersstellen liefert, als der Bürgerstand. Aber es ist bekannt und statistisch nachgewiesen, daß es Staaten giebt, in welchen verhältnißmäßig viel weniger Bürgerliche zu den höheren Stellen im Militär gelangen, als Adelige, wovon der Grund sicherlich nicht in einem Unterschiede der Verdienste, sondern in dem Umstande zu suchen seyn dürfte, daß der adeliche Offizier durch seine Familienverhältnisse und gesellschaftliche Stellung dem Regenten leichter bekannt wird, als der bürgerliche. Giebt es ja noch übrigen Staaten, wo in gewissen Heeresabtheilungen die Offiziersstellen dem Adel ausschließlich vorbehalten sind, und wo der Soldat und der Unteroffizier, also die große Masse der Bürgerlichen, niemals zu Offiziersstellen vorrücken können, während in Frankreich ein Theil der Offiziersstellen mit Unteroffizieren gesetzlich besetzt werden muß und daher bekanntlich jeder französische Soldat den Marschallstab im Ranzen hat.

Welche Gesetze man auch über die alleinige Berücksichtigung der Befähigung bei Besetzung der Stellen im Civil oder Militär machen möchte, so würde — so lange es noch einen Erbadel giebt — in gewöhnlichen ruhigen Zeiten, in welchen die Hof- und andere gesellschaftlichen Verhältnisse die Wirkung üben, die in ihrer Natur liegt, nicht zu verhindern seyn, daß die adeliche Geburt, der bloße Titel, dem Adel die gesellschaftlichen Vorzüge und ebendamit den Einfluß auf Erlangung der höheren Stellen im Staate geben, welchen sie ihm, nach allen geschichtlichen Erfahrungen, allenthalben gegeben haben.

Man wolle sich nicht darauf berufen, daß der politische Sturm, welcher seit einigen Monaten durch Deutschland gefahren ist, und alle seitherigen Ministerien weggeblasen hat, die Besetzung der letzteren zum Theil mit beliebten bürgerlichen Namen, mit den Namen der ersten Streiter für Freiheit bewirkt hat. Ja, der politische Sturm, hat dies bewirkt. Aber mit der Windstille wird auch die Reaction in dieser Hinsicht nicht ausbleiben. Wenn einmal wieder Alles ruhig seyn wird, wenn die in den Höfen wurzelnden gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihrer jetzt augenblicklich niedergedrückten Federkraft wieder in ihre Wirkungen eintreten werden, — dann werden die aristokratischen Namen auch wieder einer um den anderen in die Minister-, in die Gesandten- u. Stellen einziehen und die gute alte Zeit wird wieder auftauchen.

Die Zeit von 1815 bis 1848 — in wessen Händen war sie denn? Welchem Stande gehörten denn die Haus-, Hof- und Staatskanzler, die Minister der größeren Staaten, die Bundestags- und andere Befanden an? Wessen Werk war also das der Reaction? und im Interesse welcher Klasse war dieses Werk? Das Buch der Geschichte liegt noch zu neu vor uns, als daß ich einen Widerspruch für die Behauptung fürchte, daß Deutschland im großen Ganzen von dem Adel, und in Allem, was das Standesinteresse nah oder fern betreffen konnte, für den Adel regiert wurde. Zum Standesinteresse gehörte aber auch aus sehr nahegelegenden Gründen die Niederhaltung der Freiheit, die staatliche Reaction! denn die Freiheit ist zu nahe verwandt mit der Gleichheit, und sie ist zu geneigt, die Ansprüche der Standesinteressen zu prüfen, als daß letztere nicht einen sehr natürlichen Widerwillen gegen die Freiheit hätten und haben müßten. Dies wird aber, so lange es einen Adel giebt, und so lange die Geburtsvorteile ihre unausbleibliche Wirkung ausüben können, auf die Dauer immer wieder stattfinden. Nicht als ob es nicht immer auch unter dem Adel Männer gäbe, welche sich von Standesvorurtheilen zu erheben müßten, sondern weil die Natur der Institution, die gesellschaftlichen Vorzüge und Verbindungen, welche der Adel seinen Mitgliedern darbietet, das abgeschlossene Kastenwesen, welches aus den Geburtsunterschieden nothwendig sich ergibt, wie ein mathematisches Gesetz im Sinne des Kasteninteresses wirken, von jeher gewirkt haben und nothwendig wirken müssen. So lange es einen Adel giebt, kann von Gleichheit keine Rede seyn, und so lange es keine Gleichheit giebt, giebt es auch keine wahre Freiheit. Denn Ungleichheit ist drückend, und wo Druck, da ist keine Freiheit. Ungleichheit ist widernatürlich und daher nur durch Gewalt zu erhalten. Daher sind denn auch der Geist der Ungleichheit und der Geist der Reaction Geschwister.

Also — dies ist meine Folgerung aus dem Seitherigen — Aufhebung des Adels, seiner Titel und Vorrechte.

Daß ich unter letzterem Ausdrucke sowohl die staatlichen Vorrechte, als die übrigen Abweichungen vom gemeinen Rechte verstehe, bedarf kaum der Bemerkung.

Ich weiß, daß ich in dieser Hinsicht mit der geschichtlichen Schule in Widerspruch gerathe, deren Ansichten freilich durch die Ereignisse der letzten Monate so sehr im Leben sich widerlegt haben, daß es kaum einer weitem Erörterung hierüber bedürfen sollte. (Schluß folgt.)

Der Traum eines zum Abendbrode Blutwurst gegessenen, halb politischen und halb humoristischen Redakteurs.

Von M. G. Saphir.

In ruhigen Zeiten kann der Mensch Abends Alles essen, sogar „Kalbsohr“ und „Schafsköpfe“, ohne befürchten

zu müssen, das Kalb käme in der Nacht um sein Ohr, und das Schaf um seinen Köpfe; denn in ruhigen Zeiten haben wir gesehen, daß sich die Kälber und Ochsen ihre Ohren und die Schafe den Kopf abschneiden lassen, ohne zu mucken. Aber in politisch bewegten Zeiten, wo jedes nur halbwegs gebildete Kalb sich etwas hinter die Ohren zu schreiben hat, wo jedes Schaf, es mag nun ein aristokratisches Merino, oder ein plebejisches Zackelschaf seyn, seinen Kopf desto höher schätzt, je mehr es in der Wolle sitzt, in solchen Zeiten muß der Mensch, und nicht nur der Mensch, sondern sogar auch der Redakteur Acht geben, was er zu Nacht speißt, denn die Geister der abgeschlachteten Geschöpfe, die er von Gottes Gnaden verschlingt, kommen Nachts, und begehren von ihm zurück ihre Selbstständigkeit und ihr so despotisch gebratenes Hegel'sches oder Fichte'sches „Ich!“

Besonders ein Redakteur soll Acht geben, erstens darauf, daß er Nachts was zu essen habe, und daß er nichts esse, was reaktiv wirkt, und indem es sich den Anschein gibt, als liege es ihm im Magen, während er schläft aus dem Ministerium der innern Verdauungsangelegenheiten heraussteigt, ihm alle SturmgabelpetitionErrungenschaften entreißt, und ihn als Gespenst plagt und ängstigt!

Ach, ich habe es schwer gebüßt, daß ich nicht vorsichtig genug war! An einem der letzten Abende nämlich besuchte ich das Stück:

„Bei Hofe der Häßlichste!“

Ich ging mit dem Gedanken an Bombelles nach Hause, und siehe da, die Resi^{*)} muß im geheimen Rapport mit meinen Gedanken gestanden haben, sie bereitete mir „Blutwürste mit Kren“ zum Nachtessen.

„Blutwurst mit Kren!“ Hu! Ein Fressen für einen Republikaner! Ich aber sagte zur Resi: „Ich bin ja nicht nur kein Republikaner, sondern nicht einmal ein Franziskaner, ich bin fast „gar kaner!“ Allein, es war „zu spät!“ Es war ein Berlinisches „Mißverständnis“, es wurde angeschafft: „gute Würste“, und man ersann „Blutwürste!“ Also ein „blutiges Mißverständnis“, welches auch bei mir zu „Wurst wieder Wurst“ führte. Ich machte mich also, immerfort an Berlin denkend, über die „gekrennte Blutwurst“ her, und vertilgte sie mit Anstand und Pluzerbier.

Drauf legte ich mich auf's Ohr, welche Lokalität meinem Buchse den bequemsten Spielraum darbot. Wie schlecht ist der Mensch eingerichtet, und ich bin stark gesonnen, unsern Herrgott in Anklagestand zu versetzen, daß er zwei Ohren an dem Menschen angebracht hat, und nicht bloß ein Ohr! Wenn der Mensch nur ein Ohr hätte, so könnte ihm nicht Alles, was zu einem Ohr hinein geht, beim andern Ohre wieder heraus gehen, und das war das Unglück von Ludwig Philipp bis zur Intendanz des Hoftheaters, daß ihnen Alles, was man ihnen sagt, und was sie hören, wieder zum Ohre heraus geht, das ist zwar ein langer Weg, aber es geht doch geschwind!

Aber wenigstens sollte der Mensch alle zwei Ohren auf einer Seite haben; wenigstens die hohen Herrschaften sollten so eingerichtet seyn, damit ihre Ohrenbläser nur von einer Seite zu blasen brauchten! Für die andere Menschheit, die beim armen Teufel anfängt, wäre es ein Glück, wenn sie sich zugleich auf beide Ohren legen könnte, damit ihr nicht bei dem offenen Ohre Dinge hinein gehen, die beim andern Ohre nicht heraus gehen können, weil sie darauf liegt!

Also, ich legte mich auf's Ohr und langweilte mich mit mir selbst zu meinem großen Vergnügen so entseztlich, daß

^{*)} Die „Resi“, so heißt meine Köchin, sie zeichnet sich durch zwei seltene Tugenden aus, sie kocht sehr gut und gibt gar keine Zeitung heraus.

ich bald schläfrig wurde, und als ich endlich meinen Gedanken „Audienz“ gab, schlief ich mit den Worten ein: „Werden mir schon sehen!“

Ich mochte kaum so lange geschlafen haben, als Herr Zerboni die Sposetti brauchte, einen Antrag zu stellen, da fingen die „Blutwürste“ an, an dem Sargdeckel meines Mangens zu kragen, wie die Scheintodten, und es schien, als riefen sie: „Wir sind lebendig begraben!“ Der „Kren“ erwiderte: „Schadet nichts, es sind jetzt viel Millionen Menschen lebendig begraben, Blutwürste und Plunzen und Leberwürste und andere adelige und unadelige Wesen, die bloß durch einen Faden zusammenhängen.“

Die Blutwürste verwandelten sich in Alp und Utränchen, in blutigierige Gestalten, in grinsende Gespenster, und ich wälzte mich ächzend im Bette herum. Auf ein Mal hör ich hinterm Ofen ein Geräusch, vielleicht eine Maus, die von irgend einer Katzenmuff vertrieben worden, ich aber erschrock, sprang aus dem Bette und rief entsetzt: „Das ist der Windischgräh!“ läutete meinem Bedienten, riß die Parketten auf, stürzte meinen Nachttisch sammt allem Zugehör darüber, setzte eine spizige Mütze auf, und mich auf die Spitze dieser Hausbarrikade, ich sah aus wie Roland der Blutdürstige! Mein Bedienter stürzte herein, und sah mich da sitzen, wie ein Ausrufungszeichen mit einer Schlafmütze! „Was ist's denn, Euer Gnaden?“ fragte er. „Der Windischgräh! Der Windischgräh!“ schrie ich, „dort, dort, hinterm Ofen!“ Mein Bedienter sah, daß ich im Schlafe spreche, er rüttelte mich, räumte die Barrikade fort, und ich stieg wieder ins Bett. Allein die „Blutwürste“ hatten ihren Rachedurst noch nicht gesättigt! Sie drückten und zwickten und ängstigten mich wieder, ich schlug mit den Händen um mich, warf den Leuchter von meinem Lesetische herab, und vom Gepolter erschreckt, sprang ich wieder auf und schrie:

„Das sind die Russen!“

Ich läutete wieder, verschanzte mich, mein Bedienter stürzte herein, und ich rief ihm entgegen: „Die russische Armee! Die russische Armee!“ — „Aber wo denn, Euer Gnaden?“ fragte er, „dort, dort, auf dem Nachttische, dreißigtausend Mann, und dort der Czar, der Czar!“

„Aber, Euer Gnaden,“ sagte mein Diener, „das sind ja keine Russen, das sind ja zwei Mistkerzen, und was Euer Gnaden für den Staar (Czar) anschauen, das ist ja die Wasser-Caraffe!“

Und wieder legte ich mich ins Bett, aber noch waren die Blutwürste nicht ruhig, und zwackten und zwickten mich und führten mir tausend Schreckgestalten vor die Augen. Bald kam mein Schlafrock, lang und mit weißen Gespensterarmen auf mich zu, und ich schrie: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ein Reaktionär! Ein Reaktionär!“

Bald kamen meine Stiefel, lärmend, klirrend, mit blutgetränkten Spornen und Schenkelstrümpfen in sich, auf mein Lager heramarschirt, ich ächzte und schrie: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Zwei Conservative, die den Kopf verloren haben!“

Bald stieg Napoleon aus seinem Rahmen heraus, kam als korsikanischer Währwolf auf mich heran und rief: „En souviens-tu?“ Ich winselte: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ein Dictator!“

Gleich darauf stieg aus meinem Brausepulverbecher ein Riesenmann mit einem großen Schwerte heraus, schwang es über meinem Haupt, und ich winselte wieder:

Zu Hilfe! Zu Hilfe! miteinander!

Nach dem „Knoten“ kömmt der „Alexander!“

Gleich darauf wühlte sich aus dem SägspähnNapje eine augenrollende, längdärmige, klauenhufige Gestalt heraus, und ich rief in einer dummen Angst aus: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ein Wähler!“

So ängstigten mich, armen Träumer, tausenderlei Lustbilder, die alle bei näherer Betrachtung als Gebilde erschienen, die durch schlechte Verdauung der Zeit und ihrer Verhältnisse hervorkommen! Endlich schienen die „Blutwürste“ genug des grausamen Spieles zu haben; ich wurde nach und nach matt, die Spuckgestalten zerrannen, Reactionäre, Republikaner, Wähler, Conservative u. s. w., Alle schrumpften vor dem erwachenden Blicke in ihr Nichts zusammen, und als ich vollends erwachte, fiel mir ein Theaterzettel in die Augen:

„Der Traum ein Leben!“

U n d i e L i n k e z u F r a n k f u r t .

Was hilft Euch alles Schminken
Ihr auf der andern Seite?
Das Volk kennt seine Leute,
Die Spazen und die Binken, (v. Vinke)
Und liebt nur seine Linken.

Mag auch die Rechte winken
Mit manchem schönen Glanze,
Es fehlt in ihrem Kranze
Der Volkessiebe Blinken;
Da lob ich mir die Linken!

O seht die Mitte hinken
Und schwanken allenthalben!
Wir brauchen keine Halben!
Wir sind am Untersinken,
Da retten nur die Linken!

Die Linken, ja! die Linken,
Die wissen — was sie wollen,
Die wollen — was sie sollen,
In Rath und That die Blinken.
Ein Lebehoch den Linken!

Die Linken, ja! die Linken,
Die sind des Volkes Freunde,
Die sind des Rückschritts Feinde,
Die sind, wo Thaten winken,
Ein Lebehoch den Linken!

Die Linken nur, die Linken,
Verstehn den Gei st der Neuheit,
Und Deutschlands Eine Freiheit,
O laßt uns ihnen trinken:
Ein Lebehoch den Linken!

J. N. Straubenmüller.

Der deutsche Kaiser.

Wenn ich für ein ein'ges Deutschland, an der Spitze einen Kaiser,

— Nota bene aber ohne sonst'ge souveräne Häuser! —
Und zwar Des Reichs Kaiser stimme, bin ich sicherlich
entschuldigt,

Da nur dieser hat bewiesen, daß er wahren Fortschritt
huldigt!

Maritätenkästlein.

© In Marseille zeigte Jemand eine große Naturfelsenheit an: einen Zwitter von einer Kaze und einem Kar-

pfen. Zur bestimmten Stunde füllte sich die Bude, Alles war in der höchsten Erwartung, da kam der Herr der Bude heraus, verneigte sich tief, und sprach: „Hochverehrtes Publikum! Zu meinem großen Unglücke muß ich gehorsamst berichten, daß mir das Zwittergeschöpf entsprungen ist; um aber das hochverehrte Publikum zu entschädigen, so werde ich die Ehre haben, Ihnen die Herren Eltern zu zeigen; hier ist der Karpfe und hier ist die Kaze!“

Auflösung des Logogryphs in Nr. 48:

B l e i c h e . L e i c h e .